

1.3 IMPULSE ZUM HERZ-JESU-FEST

Prof. Dr. habil. Christoph J. Amor
Ordentlicher Professor für Dogmatische
und Ökumenische Theologie
Philosophisch-Theologische Hochschule,
Brixen



Dr. Christoph J. Amor

1.3.1 „EINE KLEINE HINFÜHRUNG ZUM HERZ-JESU-FEST“

Der Mensch als fragendes Wesen

Von Anfang an zeichnet es den Menschen aus, ein fragendes, suchendes, ja, ein existentiell ringendes Wesen zu sein. Und so fragen sich die Menschen seit Urzeiten: Warum gibt es überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Und: Was hält die Welt im Innersten zusammen?

Doch nicht nur die Frage nach dem großen Ganzen, dem Umfassenden, treibt uns Menschen um, sondern ebenso, wenn nicht sogar stärker, beschäftigt uns – wenn wir ehrlich sind – unser eigenes Leben und das unserer Lieben.

Wer hat sich nicht bereits einmal die Frage gestellt: Woher kommen wir? Und wer

kann schon von sich behaupten, die Frage: Wohin gehen wir? lasse ihn völlig kalt und gleichgültig?

Ist es nicht zutiefst menschlich, wenn wir uns und allen Menschen wünschen, „von guten Mächten wunderbar geborgen zu sein“, wie es im bekannten Kirchenlied von Dietrich Bonhoeffer so treffend heißt?

Der Mensch, ein kosmischer Eckensteher?

Oft jedoch scheint es uns, dass das Leben auf Erden vielfach unter keinem guten Stern steht, dass vielen Menschen im Gegensatz zu den drei Weisen aus der Weihnachtsgeschichte, kein heller Stern voran zieht und sie sicher an ihr Ziel führt.

Denn vielfach ist es doch so: Wer das Licht der Welt erblickt, stellt schnell fest, dass die Welt nicht nur Licht-, sondern auch Schattenseiten hat. Glück und Unglück, Freude und Leid liegen in unserem Leben oft dicht nebeneinander.

Nicht nur im menschlichen Leben, auch in der Natur insgesamt findet sich neben überwältigend Schönem und Gutem das verstörend Grausame und Zerstörerische. Angesichts dieser Zweideutigkeit und Ambivalenz der Natur drängt sich manchen wohl die Frage auf: Meint der Schöpfer es wirklich gut mit uns? Oder leben wir gar in einer „verfehlten Schöpfung“ (E. Cioran)? Sind wir Irrläufer der Evolution? Kosmische Eckensteher, alleingelassen inmitten eines unermesslichen Kosmos?

Der Mensch, der zutiefst nach Sinn und Geborgenheit verlangt, sieht sich mit einer Natur konfrontiert, die ihn beharrlich anschwimmt. Er darf nicht hoffen, aus den kalten, dunklen Weiten des Universums eine Antwort auf seine drängenden und brennenden Fragen zu erhalten.

Die Antwort der HI. Schrift

Angesichts dieses ernüchternden Befundes kann der Mensch verzweifeln und resignieren. Er kann aber auch einen Blick über

das Buch der Natur hinaus in das Buch der Offenbarung werfen. Einen solchen Blick hat uns der Text aus der Hl. Schrift eröffnet, den wir eingangs gehört haben. Es handelt sich dabei um die erste Lesung, die für das Herz-Jesu-Fest vorgesehen ist.

Die Lesung aus dem Buch Hosea hat uns einen Gott vor Augen geführt, der in Liebe den Menschen zugetan ist, der für sie da sein möchte, wie Eltern für ihr Kind (Hos 11,4). Sie hat uns einen Gott nahegebracht, der den Menschen selbst dann nicht auf- und preisgibt, wenn dieser sich von ihm abwendet und sich gegen ihn verfehlt (Hos 11,8). Obwohl er allen Grund dazu hätte, lässt Gott seinem heiligen Zorn gegen die Sünder nicht freien Lauf, sondern lässt Gnade vor Recht walten: „Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitleid lodert auf“ (Hos 11,8).

Das Herz Jesu

Dieses unergründliche Geheimnis der Liebe Gottes ist in Jesus Christus sinnenfällige, sinnlich wahrnehmbare, erfahrbare Wirklichkeit geworden (Eph 3,9). Die wahren Dimensionen dieser Liebe, Paulus spricht von der „Länge und Breite, der Höhe und Tiefe“ (Eph 3,18), die tatsächliche Intensität der Liebe Gottes zum Menschen wird uns erst von der Kreuzigung Jesu her voll bewusst.

Indem wir auf den Durchbohrten am Kreuz schauen, begreifen wir, dass Gott in seinem Engagement für die Menschen bis zum Äußersten bereit war. In die Sendung seines Sohnes, in dieses ganz konkrete Leben, Wirken und Sterben, hat Gott all sein Herzblut investiert. Es war dieses Herzblut, das aus der Seitenwunde des Sohnes auf Golgotha herausgeflossen ist, um sich ganz tief in die Welt einzuschreiben. Am Herz-Jesu-Hochfest stellt uns die Kirche in der Liturgie dieses durchbohrte Herz als Sinnbild der Liebe Gottes, die uns niemals aufgibt, vor Augen. „Seht dieses Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat...“

Doch was unterscheidet dieses Herz, das

Herz Jesu, von unserem Herzen, von den Herzen der Menschen? Auf die Spur einer Antwort bringt uns die sog. Sündenfallgeschichte. In ihr wird berichtet, was im Herzen der Menschen ist, und zwar von Anfang an.

Die Sündenfallerzählung – oder wie man Gott verliert

Die biblische Sündenfallgeschichte erzählt, was nicht nur in grauer Vorzeit, sondern bis auf den heutigen Tag immer wieder geschehen kann: wie Menschen sich von Gott entfremden, wie das Gottvertrauen schwindet und sich ins Gegenteil verkehrt. Hinter der Beziehungskrise verbirgt sich oft eine tiefsitzende Furcht der Menschen: die Furcht, im Leben zu kurz zu kommen; die Sorge, dass die anderen es nicht gut mit uns meinen. Derartige Vorurteile festigen die Überzeugung, dass man seines eigenen Glückes Schmied ist. „Im Leben wird einem nichts geschenkt“. „Wer sich auf andere verlässt, wird früher oder später im Stich gelassen.“

Gott – ein mit dem Menschen rivalisierender Geizkragen?

Fast hat es den Anschein, als ob Gott durch sein Verhalten gegenüber Adam und Eva diese vermeintlichen Volksweisheiten bestätigt. Warum lässt er sie nicht von allen Früchten des Gartens essen? Weshalb enthält er ihnen einen Baum vor? In der Genesis-Erzählung ist die Schlange schnell zur Stelle und versucht, Zweifel ins Herz der Menschen zu säen. Sie verfolgt eine klare und hinterhältige Strategie: Sie will das Gottesbild der Menschen verdunkeln. Aus einem großzügig-fürsorglichen Schöpfergott wird unter ihrer Regie ein missgünstiger Geizkragen, der im Menschen in erster Linie einen Rivalen erblickt, den er mit allen Mitteln klein zu halten versucht. Während Gott dem Menschen nur einen einzigen Baum untersagt hatte, weist die Schlange das Verbot auf alle Bäume

aus. „Hat Gott wirklich gesagt: Von allen Bäumen des Gartens dürft ihr nicht essen?“ (Gen 3,2)

Der Sinn des göttlichen Verbotes

Was aber könnte der tiefere Sinn des göttlichen Verbotes sein? Der Baum, der für den Menschen tabu ist, steht nicht zufällig in der Mitte des Gartens (Gen 3,3). Er soll den Menschen daran erinnern, dass alles Gute und Schöne im Garten, das der Mensch genießen darf, sich einem Ursprung verdankt, der dem Menschen entzogen ist. Gott möchte dem Menschen nichts Geringeres als sich selbst schenken, seine eigene unermessliche Fülle, sein ewiges Leben, seine Freundschaft und Liebe. Aber selbst wenn Gott somit dem Menschen alles schenken möchte, gibt es doch etwas, das er dem Menschen nicht zu schenken vermag. Er kann dem Menschen nicht schenken, dass der Mensch das, was er von Gott erhalten hat, nicht von Gott, sondern einzig und allein aus sich selbst hat. Mit anderen Worten: Auch Gott kann die schlichte Tatsache nicht ändern, dass der Mensch, um an der Fülle Gottes teilzuhaben, bereit sein muss, sich von Gott beschenken zu lassen. An diese Abhängigkeit, die Gott nicht willkürlich über den Menschen verhängt hat, die vielmehr unvermeidlich ist in der Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf, erinnert und ermahnt der verbotene Baum im Paradiesgarten. Gott will durch sein Verbot dem Menschen somit nichts vorenthalten. Er will den Menschen vielmehr vor einem sinnlosen, da zum Scheitern verurteilten Vorhaben bewahren. Ein Mensch, der seine Kreatürlichkeit nicht mehr akzeptiert, der sein möchte wie Gott, der nur noch auf sich selbst und die eigene Stärke vertraut, erkennt schnell, wie ungeschützt, wehrlos und nackt er letztlich seiner Mit- und Umwelt ausgeliefert ist.

Das Gottesbild und das Gottesvertrauen Jesu

Doch soweit soll es nicht kommen. Immer wieder und auf vielfältige Weise versucht Gott das gestörte Vertrauensverhältnis zum Menschen zu kitten. Den Höhepunkt der von Gott geleisteten Beziehungsarbeit markiert das Christuserlebnis. In Theorie und Praxis bemüht sich Jesus bis zum letzten Atemzug, das entstellte Gottesbild der Schlange wieder zurechtzurücken. Er lädt die Menschen ein, Gott nicht misstrauisch und reserviert, sondern wie einem barmherzigen Vater bzw. einer fürsorglichen Mutter zu begegnen. Diese Vertraulichkeit mit Gott, die bei Jesus in einem tiefen Gottvertrauen wurzelt, eckt an und provoziert. Einige Schriftgelehrte werfen ihm vor, im Bund mit dem Satanisch-Bösen zu stehen. Jesu Verwandtschaft hält ihn für verrückt und will ihn gewaltsam an seiner Sendung hindern. Doch Jesus lässt sich nicht beirren. Er beugt sich nicht dem Druck der öffentlichen Meinung. Auch als sich die Fronten gegen ihn verhärten, rückt er nicht von seiner zentralen Botschaft ab. Bis zuletzt wirbt er um einen Gott, der den Menschen bedingungslos liebt. Und spätestens seit er am Baum des Kreuzes aufgehängt und erhört wurde, konfrontiert er uns in alle Ewigkeit mit der Frage: Kannst du glauben, dass Gott es unendlich gut mit dir meint? Bist du bereit, dich ihm anzuvertrauen und dich beschenken zu lassen?

Darum schauen wir in diesen Tagen besonders intensiv auf das Herz Jesu.

„Seht dieses Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat...“

1.3.2 „BITTET UND ES WIRD EUCH GEGEBEN“ – GEDANKEN ZUM BITTGE BET

Das Herz Jesu ist das Fleisch gewordene Symbol der Liebe und Fürsorge Gottes. Eines Gottes, den Jesus unseren Vater im Himmel nennt, eines Vaters, dem wir voll Vertrauen unsere Bitten, Sorgen und Nöte vortragen dürfen. An dieser Liebe Gottes, für die das Herz Jesu steht, zweifeln und verzweifeln aber Gläubige immer wieder.

Anfragen an die Sinnhaftigkeit des Bittgebets

Neben der Frage, warum Gott derart viel Leid und Übel in der Welt zulässt, setzt vielen Gläubigen auch das Problem vermeintlich nicht erhörter Gebetsbitten existentiell zu. Was bringt es, Gott zu bitten, fragen sich viele. Ist es nicht vermessen zu glauben, der Schöpfer und Herr des Universums werde auf die Anliegen eines – verglichen mit den unermesslichen Weiten des Kosmos – so unbedeutenden Wesens Rücksicht nehmen?

Und warum lässt sich Gott überhaupt von uns bitten? Gott ist doch allwissend und uns innerlicher als wir uns selbst. Er kennt unser Herz und unsere geheimsten Gedanken. Dann müssten ihm unsere Sorgen und Nöte doch vertraut sein. Wenn Gott darüber hinaus auch liebend und gütig ist, dann liegt ihm das Wohl seiner Geschöpfe am Herzen. Wozu ihn dann aber noch um etwas bitten? Müsste er nicht von sich aus – ungefragt – aktiv werden, um unsere Not zu lindern? Das Bittgebet ist daher nicht ohne Grund für viele der Ernst- und Testfall des Glaubens an Gott, des Glaubens an einen liebenden Gott, der uns seine Liebe in Jesus und besonders im Herzen Jesu zeigt und schenkt.

Funktion und Wesen des Bittgebets in der Diskussion

An Versuchen, die Sinnhaftigkeit des Bittgebets zu verteidigen, fehlt es nicht. So sind

manche der Überzeugung, dass der Sinn des Bittgebets nicht darin bestehe, Gottes Willen zu beeinflussen und ihn zu einer bestimmten Handlung zu unseren Gunsten zu bewegen. Die Bitten sollen nicht Gott, sondern den Bittenden verändern. Indem er Gott um vieles bitten müsse, werde sich der Mensch seiner Endlichkeit und Begrenztheit bewusst. Das Bittgebet führe so zur Erkenntnis und Anerkennung der Größe und Herrlichkeit Gottes, von dem sich der Mensch abhängig erfahre.

Andere wiederum plädieren dafür, dass das Bittgebet sich nicht darin erschöpfe, den Menschen zur Demut zu erziehen. Das Bittgebet könne vielmehr wirklich an Gottes Ohr dringen und Gottes Herz „erweichen“. Daher fordere Jesus seine Jünger so selbstverständlich und unmissverständlich zum Bitten auf. Dürften sie doch darauf vertrauen: „Bittet, dann wird euch gegeben.“ (Lk 11,9) Bzw. „Wer bittet, der empfängt.“ (Lk 11,10)

Theodizee im Bittgebet

Nun lehrt aber die Erfahrung, dass viele Bitten offensichtlich nicht bis zu Gott vordringen und ihn nicht zum Handeln und Eingreifen bewegen. Wie steht es daher mit der von Jesus uns zugesicherten Gebetserhörnung? Hat Jesus sich etwa geirrt? Hat er die Barmherzigkeit Gottes überschätzt? Ist Gott vielleicht doch wie der Mann im Gleichnis, dem die Bitten seines Freundes äußerst lästig sind und der ihm nur sehr widerwillig helfen mag? (vgl. Lk 11,7) Vielleicht hat Jesus aber auch nur die Macht seines göttlichen Vaters falsch eingeschätzt. Könnte es nicht sein, dass Gott uns zwar gern helfen und in unserer Not beistehen möchte, dass er aber dazu nicht in der Lage ist? Dass er nicht über die dazu nötige Kraft verfügt? Dass ihm – aus welchen Gründen auch immer – sprichwörtlich die Hände gebunden sind?

Aber könnten wir auf einen derart schwachen Gott noch unsere Hoffnung setzen? Wie sollte ein solcher ohnmächtiger Gott

uns aus dem Tod erretten und die Schöpfung am Ende der Zeiten zur Vollendung führen? Und schließlich: Hat uns Jesus nicht einen mitfühlenden und barmherzigen Gott verkündet und nahe gebracht, der seine Geschöpfe nicht gleichgültig ihrem Schicksal überlässt?

Problematik der Anthropodizee

Vor diesem Hintergrund legt sich für gläubige Menschen der Schluss nahe, dass weder Gottes Hartherzigkeit noch eine Unfähigkeit oder Schwäche Gottes dafür verantwortlich zeichnen, dass manche Bitten unerhört bleiben. Wenn dem aber so ist, drängt sich fast zwangsläufig der Verdacht auf, dass der Beter selbst irgendwie schuld daran sei, dass er mit seinen Anliegen bei Gott kein Gehör finde. Tatsächlich stößt man in der christlichen Tradition immer wieder auf die Überzeugung, dass Gott ein Gebet deswegen nicht erhört habe, weil der Beter Gott nicht ausdauernd genug oder aus einer nicht ganz lauterer Motivation heraus angefleht habe. Diese Begründungen sind jedoch mit großer Vorsicht zu behandeln. Sie können zu einer problematischen Leistungsfrömmigkeit Anlass geben; sie können den Beter zutiefst verunsichern und letztlich laufen sie Gefahr, das christliche Gottesbild zu verdunkeln.

Bittgebet in der Spur Jesu (vgl. Lk 11,13)

Angemessener ist es daher, sich an die Aussagen Jesu zum Bittgebet zu halten. Jesus lehrt uns, dass der Vater im Himmel allen, die ihn bitten, den Heiligen Geist schenken wird (vgl. Lk 11,13). Vom Hl. Geist aber heißt es im Neuen Testament, dass er uns beim Beten und Bitten beisteht. Denn wir wissen oft nicht, wie Paulus im Römerbrief festhält, wie wir beten sollen (Röm 8,26). Und so könnte man sagen: Durch den Hl. Geist, der uns auf unser Bitten hin geschenkt wird, hilft uns Gott einerseits, Ordnung in unsere Gebetsanliegen zu bringen und Wichtiges von weniger Wichtigem

zu unterscheiden. Gott lehrt uns so immer mehr, um das zu bitten, was wirklich gut für uns und unsere Mitmenschen ist.

Andererseits stärkt der Hl. Geist uns in den Situationen, in denen wir uns von Gott verlassen und im Stich gelassen fühlen. Oft begreifen wir beim besten Willen nicht, warum Gott eine, wie wir meinen, berechtigte Bitte einfach nicht erhört. In solchen Situationen der Anfechtung und des Zweifels kann uns Gottes Geist trösten und ermutigen. Er wird uns zwar nicht vor allem Leid bewahren. Er wird aber bei uns sein und uns begleiten durch die Dunkelheiten und Sackgassen unseres Lebens hindurch (vgl. Ps 23,4).

Christusähnlichkeit (Herz Jesu)

Vor allem aber wird er uns mehr und mehr nach dem Vorbild des Herzens Jesu verwandeln, so dass man auch von uns, von unserem Herzen hoffentlich sagen kann: „Seht dieses Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat und auf Gott vertraut hat...“